

AARON TUGENDHAFT, *The Idols of ISIS. From Assyria to the Internet*. University of Chicago Press, Chicago 2020. \$ 22.00. ISBN 978-0-226-73756-0 (Paperback). \$ 115.00. ISBN 978-0-226-62353-5 (Leineneinband). \$ 21.99. ISBN 978-0-226-62367-2 (E-Book). 136 Seiten.

Das besprochene Werk beschäftigt sich mit dem „Islamischen Staat“ und seinem Verhältnis zu Bildern und Abbildungen. Nach einem Prolog (S. 1–8) folgen ein Kapitel über Idole (S. 9–30), eines über Museen (S. 31–74) und ein letztes über Videos (S. 75–96). Eine kurze „Coda“ (S. 97–102) schließt das Buch ab.

Es handelt sich – im besten Sinne des Wortes – um einen Essay, eine Textform, die weitgehend aus der Gegenwart verschwunden ist, die zwischen Twitter und epischen deutschen Dissertationen in Vergessenheit geriet. Aaron Tugendhafts Buch ist nicht nur leicht lesbar, sondern er versteht es, in etwas mehr als 100 Seiten Gedankenstränge aus den unterschiedlichsten Wissenschaften in brillanter Weise zusammenzuführen, von Geschichte und Kunstgeschichte über Religionswissenschaft, Museologie, Philosophie, Theologie und Politikwissenschaften bis zur Medientheorie. Der Band enthält neben dem Fokus auf den „Islamischen Staat“ (IS) und sein Verhältnis zu Bildern auch Reflexionen zum Phänomen des Politischen an sich sowie die Frage nach der Bewertung von Bildern in westlichen Kulturen.

Der Prolog vergleicht zwei Bilder, die wohl jeder oder jedem, die oder der sich in westasiatischer Archäologie und Kunstgeschichte auskennt, in den Sinn gekommen sein werden: Es handelt sich um ein Filmstill aus einem Video, das vom „Islamischen Staat“ im Jahre 2015 veröffentlicht wurde. Es zeigt Mitglieder des IS mit Vorschlaghämmern bei der Zerstörung von neuassyrischen Statuen im Museum von Mossul (Irak). Dem wird ein neuassyrisches Relief gegenübergestellt, das einen ebensolchen Vorgang aus dem späten 7. Jahrhundert BCE zeigt: Drei assyrische Soldaten zerhacken mit Äxten eine liegende Statue, deren abgetrennte Arme über dem Bild schweben. Die Statue stammt ebenfalls aus einem kulturell befrachteten Gebäude, dem Tempel des Gottes Haldi in Musasir. Musasir – dessen genaue Lage bis heute unbekannt ist – war der zentrale religiöse Ort des mächtigen Reiches der Urartäer, einem Rivalen des assyrischen Imperiums.

Diese Gegenüberstellung gleich zu Anfang ist einleuchtend. Doch die Bemerkung im Begleittext, „Why this persistent drive to destroy images?“, verdient Kritik. Denn sie insinuiert, dass mentalitätsgeschichtlicher Wandel in der Region des heutigen Nordirak kaum zu identifizieren ist. Der Kulturanthropologe Eric WOLF (1982) fasste diese Einstellung in einem Buchtitel kurz und bündig als „Europe and the People without History“ zusammen. Der „Westen“, so die These, schreibt sich selbst in kolonialer Manier die Fähigkeit zu Änderung, Fortschritt und Wandel zu, die er anderen Kulturen abstreitet.

Das komplexe Gewebe an Argumenten in A. Tugendhafts Essay besticht dennoch durch seine oftmals überraschenden Wendungen. Der IS, so schreibt der Autor, strebe nach Reinheit, was die Anhänger:innen dieser Ideologie zu einem radikalen Ikonoklasmus treibe. Dies wird jedoch nicht einfach als eine fanatische Positionierung dargestellt, sondern in einen religionshistorischen Hintergrund gesetzt. Hierfür greift Tugendhaft auf die Geschichte von Abraham/Ibrahim zurück, der ebenfalls, so das Alte Testament und der Koran in unterschiedlichen Versionen, die Götzen der Ungläubigen vernichtete, um einen alleinigen Gott zu ermöglichen. Der Autor verweist auf die Parallele zur monotheistischen Gewalt in der Geschichte vom Goldenen Kalb, nach der Moses im Zorn über seinen Bruder Aaron die Gesetzestafeln zerschmetterte. Historisch belegte Ikonoklasmen finden sich vielfach in der Weltgeschichte (s. GOODY 1997), vom byzantinischen zum reformatorischen Bildersturm, vom Denkmalsturz in der früheren Deutschen Demokratischen Republik (DDR) nach 1989 (KRAMER 1992) bis zum sorgsam orchestrierten „Sturz“ der Saddam Hussein-

Statue am Firdaus-Platz in Bagdad, der vom Autor erwähnt wird und von Florian GÖTTKE (2010) im Detail analysiert wurde. Seit einigen Jahren setzen sich derartige Bilderstürme fort, z. B. in Aktionen gegen Statuen von Kolonialisten in Bristol, Richmond und anderswo.

Für Tugendhaft spielt in diesem Zusammenhang der Begriff der *jahiliyya* eine wichtige Rolle. Dies bezeichnet im Arabischen den Abfall vom Glauben bzw. den Zustand des Ungläubigseins. Für einen Langzeit-Ansatz der Beschäftigung mit dem Ikonoklasmus des IS wäre eine genauere Ausführung zu den mit der *jahiliyya* assoziierten Zeitvorstellungen nützlich gewesen. Denn die *jahiliyyah*, das „Götzenanbeten“, wird oft in pauschalen westlichen Vorstellungen für eine Projektion auf präislami-sche Epochen gehalten. Doch der gegenwärtige wahhabitische Islam und im IS vertretene Varianten hiervon sind von einer abstrakten Konzeptualisierung von Zeit geprägt, die der westlich-linearen, historischen Zeitidee nicht entspricht. *Jahiliyyah* ist auch keine unserem Wochen- oder Jahresab-lauf entsprechende zyklische Zeitauffassung. Meiner Ansicht nach handelt sich vielmehr um ein konzentrisches Temporalitätskonzept, dessen Zentrum das Gesellschaftsideal der idealisierten *umma* ist, der Gemeinschaft zur Zeit des Propheten Mohammed. Je weiter sich Gesellschaften in ihren Vorstellungen und Handlungen von dieser *umma* entfernen, desto mehr gehören sie in den Bereich der *jahiliyya*. Da lineare Zeit in dieser moralisch grundierten Temporalität keine Rolle spielt, ist eine zeitliche Gleichstellung der gegenwärtigen U.S.A. mit dem Assyrischen Reich problemlos möglich.

Tugendhafts Text befasst sich ausführlich mit philosophischen Aspekten der islamischen Ide-engeschichte. In seiner Erörterung der extremistisch-ikonoklastischen Auffassungen des IS bringt er nicht etwa die Ideen der europäischen Aufklärung ins Spiel, wie man vielleicht hätte erwarten können, sondern die Reflexionen des muslimischen Intellektuellen Abu al-Farabi (erste Hälfte des 10. Jahrhunderts), der im abbasidischen Bagdad in Berührung mit aristotelischen Ideen kam. Abu al-Farabi erwog, dass erst die Möglichkeit, unterschiedlichen Repräsentationen in der Öffentlich-keit Raum zu geben, das Politische in Form von entstehenden Gemeinschaften zuließe. Tugendhaft kritisiert Abu al-Farabis Einstellung jedoch in einem anderen Sinne: Zwar stellte sich dieser Theo-retiker dem Ikonoklasmus entgegen, war aber der Meinung, dass die Verbreitung von Bildern ein Top-Down-Prozess sein solle, wobei nur Mächtige das Recht auf Bilderproduktion haben sollten, allerdings unter Berücksichtigung unterschiedlicher Bedürfnisse sozialer Gruppen.

Der mit „Museums“ überschriebene Abschnitt des Essays fasst die Erörterungen viel weiter als dieses Wort suggeriert. Das Thema kreist um die Frage nach einem vom Westen behaupteten objek-tiven Wert von Kulturerbe. Aus dieser Perspektive ist die Zerstörung von Kulturgut ein Verbrechen und wird als Schädigung kollektiver Identitäten verurteilt. Tugendhaft referiert Äußerungen nach der Zerstörung des Museums in Mossul und des Palastes des Assurnasirpal II. in Nimrud, die in einen solchen Rahmen passen, und kritisiert das vermeintlich apolitische Wesen der Kunst. Seine Zitate lesen sich wie ein Déjà-vu des Jammerns nach der Zerstörung der Buddha-Statuen durch die afghanische Taliban-Regierung im Jahr 2001 in Bamiyan (s. BERNBECK 2010). Teils kamen die Ausdrücke der Abscheu über die beiden Ereignisse aus dem Mund derselben Personen, etwa Irina Georgiewa Bokova, Generaldirektorin der UNESCO vom 15.11.2009 bis 15.11.2017; schade, dass diese Parallele zwischen der gewaltigen Zerstörung durch die Taliban in Afghanistan im Jahr 2001 und den Sprengungen des Islamischen Staats in Irak und Syrien im Jahr 2015 nicht auftaucht.

Tugendhafts Gegenüberstellungen zeigen – erst recht heutzutage, im Jahre 2024 – die politische Dimension des angeblich zeitlos wertvollen Weltkulturerbes in drastischer Art. Er zitiert ein nach der Zerstörung des Mossul-Museums ins Internet gestelltes Meme, welches die politische Dimen-sion der westlichen Auffassung von Kulturerbe überaus sarkastisch zum Ausdruck bringt: „Stop the Genocide of Assyria’s Civilization“ prangt über dem Relief eines von Assurbanipal angeschossenen, schwer verwundeten Löwen.

Näher an traditionellen Museumsvorstellungen sind Bemerkungen zu ihren historischen Dimensionen. Der Wettlauf des 19. Jahrhunderts um Museumsgut gleicht einem Abbau in einem Kulturbergwerk, heutzutage in der anthropologischen Archäologie als „Extraktivismus“ diskutiert (WATERTON et al. 2023). Das Abschleppen von Kunstwerken für die Museen der europäischen Kolonialmächte, besonders Großbritannien mit dem Britischen Museum und Frankreich mit dem Louvre, ergänzt Tugendhaft um den Verweis auf das zunehmende Interesse des Osmanischen Reichs. Jedoch geht die Ambivalenz der Entstehung einer archäologischen Sammlung im Istanbuler Museum etwas unter. Denn ob die Sammlungsgenese unter den damaligen politischen Verhältnissen imperialistisch war, hängt davon ab, ob man die lange Geschichte des riesigen Osmanischen Reiches insgesamt als imperialistisch versteht oder nicht. Ein unterschwelliges, religiös gefärbtes Geschichtsverständnis wie im heutigen türkischen Staat kann aber auch dazu führen, den Kulturimperialismus des Osmanischen Reichs herunterzuspielen, indem retrospektiv eine Verwandtschaft dominant islamischer Nationen angenommen wird.

Neben der anfangs erwähnten Parallele zwischen einem assyrischen Relief und dem IS-Video beschäftigt sich Tugendhaft auch mit einer weiteren Bildähnlichkeit: dem Antransport nach Ninive einer riesigen Skulptur eines menschenköpfigen Stiers (*lamassu*) mit Hilfe gedemütigter Zwangsarbeiter für den Palast des Königs Sanherib (Regierungszeit 705–681 BCE), dem das Frontispiz von Austen Henry LAYARDS (1848) „Niniveh and its Remains“ bis in die Einzelheiten nachempfunden ist, allerdings diesmal aus dem Palast heraus und in Richtung Europa. Tugendhaft stellt Layards bewusst enthistorisierender Parallelisierung zweier imperialistischer Konstellationen ein Zitat der Journalistin Ann Marlowe aus dem Jahr 2015 zur Seite: „We have reason to value the imperialism of the past“. Der Essay betont in diesem Zusammenhang die Scheinheiligkeit westlicher Wertvorstellungen. Seit den zerstörerischen Handlungen des IS wird, so Tugendhaft, die imperialistische Kulturpolitik radikal neu und positiv bewertet; samt einer Verallgemeinerung, die den Imperialismus insgesamt gutheißt, ohne zu erkennen, dass ebendieser einer der wichtigsten Ursprünge für den heute anzutreffenden westasiatischen Ikonoklasmus ist.

Auch ideologische Dimensionen westlicher Repräsentationen der „orientalischen“ Antike interessieren Tugendhaft. So vergleicht er das montageartige Tympanon des „Institute for the Study of Ancient Cultures“ (früher Oriental Institute) der Universität Chicago mit einer Darstellung Saddam Husseins (1937–2006). Im Chicagoer Tympanon, vom ehemaligen Direktor James Henry Breasted (1865–1935) entworfen, sind u. a. alt-westasiatische Herrscher wie Dareios, Assurnasirpal II. und der Pharao Thutmosis III. dem „Westen“ gegenübergestellt, letzterer personalisiert durch Alexander III. (den „Großen“), Caesar, einen Kreuzritter und einen Archäologen; das Relief ist von links nach rechts zu lesen. Von rechts nach links hingegen verläuft die übliche Handlungsrichtung auf altmesopotamischen Szenen einer Verleihung der Königswürde, etwa auf der Hammurapi-Stele, wo der Sonnengott Schamasch dem links stehenden König Ring und Stab als Legitimationssymbol überreicht. Saddam Hussein ließ solche Szenen im öffentlichen Raum im Irak vielfältig abwandeln und ersetzte die Herrscherfigur durch sein Abbild. So auch in einem von Tugendhaft verwendeten Artikel in der Zeitung Alif Ba, wo zudem der unspezifische Gott statt Ring und Stab einen Palmenschössling überreicht. Das Tympanon in Chicago als auch die ehemals ubiquitären mesopotamisierenden Konterfeis des irakischen Diktators sind Bausteine einer absurden Kulturerbe-Politik. Im Rahmen dieses Unterwürfigkeitskitsches hätte es sich gelohnt, Kanan MAKIYAS „The Monument“ (1991) zu erwähnen.

Ein längerer Abschnitt wird der Entwicklung irakischer Bildkunst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewidmet. Der Autor beschreibt die Auseinandersetzung mit mesopotamischen Werken und den Versuch einer Verbindung zur westlichen künstlerischen Moderne, bei gleichzeitiger Zurückweisung der kolonialen Politik Europas. Der Übergang zum autoritären Regime S. Hus-

seins setzte einem solchen durchaus politischen, jedoch unabhängigen künstlerischen Schaffen ein Ende.

Der letzte Teil des Essays kehrt zur Ausgangsthematik des Ikonoklasmus des IS zurück und elaboriert – in zu enger Anlehnung an einen Artikel von Ömür HARMANSHAH (2015) – die These, dass der Bildersturm selbst neue Bilder generiere, mithin kein totaler Bildsturm gegen jede Repräsentation sein könne. Dies wird drastisch anhand von Filmstills der Sprengung des Nordwest-Palastes in Nimrud (Irak) illustriert. Zudem zeigt Tugendhaft auf, dass die von der Medienzentrale des IS veröffentlichten Videos deutliche Ähnlichkeiten zu Shooting Games, digitalen „Killerspielen“, wie „Call of Duty“ haben (s. allgemein: HAGENEUER 2021).

Ich habe selbst die Massenverbrechen und kulturellen Zerstörungen des IS, soweit mir zugänglich, in deren Veröffentlichungen verfolgt. Vor diesem Hintergrund beende ich an dieser Stelle meine Rezension mit einem Zitat aus einer Publikation dieser Terrorgruppe, welches Tugendhafts Reflexionen aus deren Eigensicht bestätigt. Die heute komplett gelöschte, ehemals im Internet verfügbare und professionell hergestellte IS-Zeitschrift *Dabiq* äußerte sich so über das Zerschlagen und Sprengen antiker Statuen und Reliefs: „Last month, the soldiers of the Khilafah [des Kalifats des Islamischen Staates, R. B.] with sledgehammers in hand, revived the Sunnah of their father Ibrahim (alahis-salam) when they laid waste to the shirki [Götzenanbeter] legacy of a nation that had long passed from the face of the earth“ (ANONYMUS 2015, 22). Später heißt es in demselben Artikel: „Thus, we are meant to take a lesson from those disbelieving nations that came before us and avoid what led to their destruction, as opposed to unearthing and preserving their statues and putting them on display for people to admire...“. Denn „Allah humiliated them [die ungläubigen Nationen vor uns, R. B.] and left their dwellings on display to be seen by the generations that would come after them, not to gaze upon them with admiration, but to look at them with disgust and hatred, coupled with the fear of falling into shirk and being afflicted with the same punishment they had tasted“ (ANONYMUS 2015, 23 f.).

Die Ambiguität des Ikonoklasmus erscheint zunächst in der Produktion neuer Bilder in Form von gestochen scharfen Fotos, auf denen sich bärtige, meist weiß gekleidete Männer mit Bohrern, Hämmern und anderem Gerät an Altertümern zu schaffen machen. Das Zitat belegt auf einer zweiten Ebene aber auch die Widersprüchlichkeit der Haltung des Islamischen Staats archäologischen Stätten gegenüber. Sie müssen zerstört werden, könnten aber gleichzeitig abschreckendes Beispiel sein für die Strafe Gottes, die die Ungläubigen bei Anbetung falscher Götter trifft. Diese Argumentation legt also nahe, dass die Zerstörung antiker Monumente es verhindert, aus der Geschichte im Sinne eines Negativbeispiels zu lernen. Doch dem ist nicht so. Eine weitere Wendung beschäftigt sich mit der emotionalen Aufladung von Statuen, Reliefs und Palästen: Sie müssen mit Hass und gleichzeitig mit der Angst betrachtet werden, ihnen in Götzendienst zu verfallen. Tugendhaft analysiert genau diese Denkweise eloquent im hier besprochenen Werk. Der Ikonoklasmus beinhaltet eine Angst vor Bildlichkeit und vor Repräsentation im Allgemeinen als die Möglichkeit, sich ein Anderes vorzustellen oder gar sich darauf einzulassen.

Tugendhaft hat sich, wie das Buch zeigt, ausführlich mit den fanatischen Ideen und Prinzipien des IS auseinandergesetzt, ideologischen Versatzstücken, die in pervers-blutigen Aktionen ihre Realisierung fanden. Er kontextualisiert diese Ereignisse jedoch religionsgeschichtlich und kulturhistorisch so geschickt, dass sich für fachlich versierte Leser:innen überraschende neue Einblicke auftun. Fachfremden Leser:innen verhilft der flüssig lesbare Text zu einem Verständnis der Komplexität nicht nur der intellektuellen Hintergründe des Phänomens „Islamischer Staat“, sondern trägt auch dazu bei, die dominierende Perspektive der Weltkulturerbe-Ideologie kritisch zu überdenken (MESKELL 2020). Der mit „Coda“ überschriebene Ausblick positioniert sich – ohne direkte Bezug-

nahme – zu MITCHELLS (2005) bekannter Frage „What do pictures want“?, indem er befindet, das wichtigste Anliegen sei vielmehr, was das Bild verbergen will. Der Autor sieht in einer versuchsweisen Antwort hierauf die Bedingung für die Möglichkeit, einen neuen Denkraum zu eröffnen.

Meine Kritik an dem Essay, die sich auf einige verkürzte Argumentationen bezieht, wird durch die klare Struktur dieses kompakten Buchs bei weitem aufgehoben. Tugendhaftes Werk führt in beispielhafter Klarheit durch eine komplexe Thematik mit historisch-religiös-künstlerischen Dimensionen, die leider ansonsten allzu oft simplifizierend und naiv als nicht weiter bedenkenswerte Gut-Böse-Dichotomie abgehandelt wird.

Literaturverzeichnis

ANONYMUS 2015

ANONYMUS, Erasing the legacy of a ruined nation. *Dabiq* 8, 2015, 22–24.

BERNBECK 2010

R. BERNBECK, Heritage politics: Learning from Mullah Omar? In: R. Boytner / L. S. Dodd / B. J. Parker (Hrsg.), *Controlling the Past, Owning the Future. The Political Uses of Archaeology in the Middle East* (Tucson 2010) 27–54.

GOODY 1997

J. GOODY, Representations and Contradictions. *Ambivalence Towards Images, Theatre, Fictions, Relics and Sexuality* (Oxford 1997).

GÖTTKE 2010

F. GÖTTKE, *Toppled* (Amsterdam 2010).

HAGENEUER 2021

S. HAGENEUER, Archaeogaming: How heaven's vault changes the „game“. In: A. Abar / M. B. D'Anna / G. Cyrus / V. Egbers / F. Tourtet (Hrsg.), *Pearls, Politics and Pistachios. Essays in Anthropology and Memories on the Occasion of Susan Pollock's 65th Birthday* (Berlin 2021) 631–642. doi: <https://doi.org/10.11588/propylaeum.837>.

HARMANSHAH 2015

Ö. HARMANSHAH, ISIS, heritage, and the spectacles of destruction in the global media. *Near Eastern Archaeology* 78,3, 2015, 170–177. doi: <https://doi.org/10.5615/neareast.arch.78.3.0170>.

KRAMER 1992

B. KRAMER (Hrsg.), *Demontage... Revolutionärer oder restaurativer Bildersturm?* (Berlin 1992).

LAYARD 1848

A. H. LAYARD, *Niniveh and its Remains* (London 1848).

MAKIYA 1991

K. MAKIYA (Pseudonym Samir al-Khalil), *The Monument. Art, Vulgarity and Responsibility in Iraq* (Berkeley 1991).

MESKELL 2020

L. MESKELL, *A Future in Ruins. UNESCO, World Heritage, and the Dream of Peace* (Oxford 2020).

MITCHELL 2005

T. J. W. MITCHELL, *What Do Pictures Want? The Lives and Loves of Images* (Chicago 2005).

WATERTON et al. 2023

E. WATERTON / H. SAUL / D. P. TOLIA-KELLY, Reckoning with extractivism: Towards an anti-colonial heritage. In: N. Shepherd (Hrsg.), *Rethinking Heritage in Precarious Times: Coloniality, Climate Change and Covid-19* (London 2023) 143–166.

WOLF 1982

E. WOLF, *Europe and the People without History* (Berkeley 1982).